

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 33/2 (2006)

DOI: 10.11588/fr.2006.2.49746

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Dana BENTLEY-CRANCH, *The Renaissance Portrait in France and England. A Comparative Study*, Paris (Honoré Champion) 2004, 352 S. (Renaissance française, 11), ISBN 2-74-530931-5, EUR 29,00.

Daß die englisch-französischen Beziehungen seit dem Mittelalter primär von Antipathien und nationalen Vorurteilen geprägt waren, ist ebenso bekannt wie die Tatsache, daß sich in der ersten Hälfte des 16. Jhs. eine starke politische Konkurrenz zwischen den beiden Staaten entwickelte: Das ständige Schwanken zwischen Allianz und Feindschaft führte zu engen Kontakten, die jeweils Anlaß zu großangelegten Überbietungsinszenierungen boten. Es ist daher zu fragen, ob dieses politische Szenario des Wettstreits und des ebenso zeichenhaften wie realen Muskelspiels auch seine Spuren im künstlerischen Austausch zwischen England und Frankreich hinterlassen hat. Dana Bentley-Cranch ist dieser Frage insbesondere für die Gattung des Herrscherporträts nachgegangen. Ihr Fazit lautet: »Following a chronological path through the parallel histories of France and England leads to the conclusion that although their complex foreign policies kept the countries in a close, although uneasy, relationship, this did not produce, as might have been expected, fruitful artistic exchanges, with the exception of the French influence on the English miniature« (S. 214f.).

Der chronologische Weg, dem sie am Leitseil der Ereignisgeschichte folgt, verlangt dem Leser einige Geduld ab – und daran ändert auch der angenehm flüssige Erzählstil der Autorin nicht viel. Denn Bentley-Cranch handelt schulmäßig und strikt *more geometrico* zuerst das »Pre-Renaissance Portrait« a) in England, b) in Frankreich ab, um dann – wenig überraschend – zum »Renaissance Portrait« überzugehen. Erneut werden (auch hier streng chronologisch) zuerst englische, dann französische Beispiele eins nach dem andern abgearbeitet. Verdienstvollerweise, da in der Kunstgeschichtsschreibung nicht allgemein verbreitet, versucht sie hierbei allerdings immer, die Staatengeschichte mit den jeweiligen künstlerischen Entwicklungen kurzzuschließen. Doch war – entsprechend dem oben zitierten Fazit – der tatsächliche gegenseitige Austausch ein sehr punktueller, und dies lag nicht allein an den Sprachbarrieren. Generell folgt das englische und das französische Renaissanceporträt je eigenen nationalspezifischen Traditionen: »the exceptionally close political relationship between France and England in the sixteenth century did not engender the cultural exchanges« (S. 215). Erstaunlich ist allerdings, daß beispielsweise ein Künstler wie der Italiener Niccolò Belin da Modena, der zuerst in Fontainebleau und anschließend am englischen Hof für Heinrich VIII. tätig war, in dieser Untersuchung nicht einmal erwähnt wird. Ein Blick über die engen Gattungsgrenzen des Porträts hinaus hätte vielleicht zu einer differenzierteren Einschätzung des wechselseitigen Kulturtransfers geführt.

Den Einfluß französischer Vorbilder auf das englische Miniaturporträt illustriert Bentley-Cranch anhand eines frühen Beispiels für den »außenpolitischen« Einsatz eines Porträts. In diesem Fall handelt es sich um ein Werk des für die Imagebildung des französischen Königs monopolartig zuständigen Jean Clouet, dem nach seinem Tod nahtlos sein Sohn François in dieser Funktion nachfolgte. Der französische König begründete diese Sukzession mit der Fähigkeit François', den Stil seines Vaters in verblüffender Weise zu imitieren und so Kontinuität im offiziellen königlichen Konterfei zu garantieren: *son dict fils l'a ja très bien imyté, et espérons qu'il fera et continuera encores de bien en mieulx cy-après*. Unmittelbar nach der Befreiung des französischen Königs aus der im europäischen Machtkampf mehr als rufschädigenden spanischen Gefangenschaft von 1525/26 schließen Heinrich VIII. und Franz I. den traité d'Amiens, der einen utopischen ewigen Frieden zwischen den beiden Mächten beschwor und eine antihabsburgische Allianz aufbauen sollte. Die Ausfertigung des Vertrages schmückt ein Miniaturporträt des französischen Königs, das wohl Jean Clouet selbst zugeschrieben werden kann. In diesem Bildnis Franz' I. zeigt sich eine weitere, bislang übersehene, eindeutige Bezugnahme auf den englischen Adressaten: Clouets Vorbild war hier offensichtlich das Henry Sittow (nicht unumstritten) zugeschriebene Porträt von Heinrich VII., dem Vater Heinrichs VIII. Clouet konnte dieses Por-

trät am Hof der Margarete von Österreich gesehen haben, in deren Besitz es sich seit 1505 befand. Bentley-Cranch behandelt beide Porträts, übersieht aber dieses evidente Zitat, das den Vertragspartner wohl im Namen der väterlichen Tradition verpflichten oder die verwandtschaftsgleiche enge Bindung der beiden Herrscher beschwören sollte.

Diesem französisch-englischen Kunstkontakt war eine weitere (nicht erhaltene) Porträt- sendung vorausgegangen: In der Hoffnung, eine Allianz mit England anzubahnen und die Freilassung seiner beiden Söhne voranzutreiben, die ihn im kaiserlichen Gefängnis in Madrid abgelöst hatten, scheint der französische König Miniaturporträts von sich selbst und den beiden Kindern nach England geschickt zu haben. Diese betrachtet Bentley-Cranch als entscheidend für die spätere Entwicklung des spezifisch englischen Miniaturporträts. Die Fragen die Bentley-Cranch stellt, sind durchweg interessant – so untersucht sie neben Aspekten herrscherlicher Repräsentation auch die Monopole der Vervielfältigung und des Copyrights über das königliche Porträt. Sie vernachlässigt erfreulicherweise auch die materielle Seite der Kunstproduktion nicht und flicht in ihre Geschichtserzählung immer wieder realienkundliche Exkurse ein, die unter anderem den Alltag von frühneuzeitlichen Gesandten oder die Modeströmungen der Zeit und ihre Darstellung auf Porträts betreffen.

Jedoch sind die Antworten, die sie auf viele immer noch offene Forschungsfragen gibt, entweder größtenteils bereits bekannt oder aber abenteuerlich spekulativ: Franz I. zu unterstellen, er habe Clouet die Verwendung der Farben Schwarz und Weiß für sein monumentales Porträt (heute im Louvre) suggeriert, weil diese Farben auch die zebrestreifen Fassaden einer Stadt dominierten, die er als letzte vor seiner spanischen Gefangenschaft gesehen und die zurückzugewinnen er nie aufgegeben habe – Genua nämlich –, zeugt primär von der starken Phantasietätigkeit der Autorin. Die Rolle, die die *effigies* im königlichen Begräbnisritual in England und Frankreich für die Entwicklungsgeschichte des Porträts gespielt hat, hatten bereits Ernst Kantorowicz und Erwin Panofsky pointiert herausgearbeitet. Und es ist schwer nachvollziehbar, wieso in einer Arbeit, die unter anderem die politische Instrumentalisierung von Porträts untersucht, ausgerechnet die Druckgraphik sowie Medaillen und Münzen – die »currency of fame« – nur ganz am Rande erwähnt werden. Immer wieder aufs neue frappierend ist zudem die Nonchalance, mit der englischsprachige Forscherinnen und Forscher sich berechtigt fühlen, gänzlich unbekümmert an für sie fremdsprachiger Literatur vorbeizuarbeiten: Bentley-Cranch ist hierfür erneut ein herausragendes Beispiel, denn sie nennt keinen einzigen deutschsprachigen Titel in ihrer Bibliographie (was insbesondere im Hinblick auf den breit im Text behandelten Holbein ein Unding ist).

Christine TAUBER, Bonn

Sydney ANGLO, *Machiavelli – The First Century. Studies in Enthusiasm, Hostility and Irrelevance*, Oxford (Oxford University Press) 2005, 765 S., ISBN 0-19-926776-6, GBP 80,00.

Fata sua habent libelli. Bei dieser einfachen Feststellung dürfen wir es nicht belassen. Eine auf dem intensiven Studium der Texte und gründlicher Reflexion beruhende Ideengeschichte ist uns heute angesichts zunehmender Unklarheiten nötiger denn je. Forscherlicher Arbeitseifer und darstellerisches Können sind dann besonders gefragt, wenn es darum geht, die Wirkungsgeschichte eines Denkens oder konkreter der Schriften eines Autors zu rekonstruieren. Es ist keine leichte Aufgabe, dem Gespräch der toten Geister wieder Leben zu verleihen.

Sydney Anglo kann es. Der Emeritus der University of Wales ist ein vielfach ausgewiesener Kenner der intellektuellen Welt des 16. Jhs. Er interessierte sich stets für das dichte Geflecht aus politischem Realismus, blankem Zynismus und verhülltem Machtstreben, das Denken und Handeln in der frühneuzeitlichen Hofkultur kennzeichnete und für das wir